

Anton Schulte

Ein Stück Himmel auf Erden



Brendow-Verlag Moers 1

TELOS-Taschenbuch Nr. 207 ISBN 3-87067-093-2 Brendow-Verlag

© 1977 by Brendow-Verlag, D-4130 Moers 1

1. Auflage 1977
2. Auflage 1978 Umschlagfoto: BAVARIA Printed in Germany

Inhalt 1. Kapitel

Was hat der christliche Glaube mit Ehe und Familie zu tun?

Christliche Häuser sind Stützpunkte des Wirkens

Gottes 9

Die Bekehrung eines Menschen wirkt sich unmittelbar

auf seine Familie aus 10

Die Familie: ein Schutzraum, aber auch Ort der Aus­einandersetzung 11

Gabe und Verantwortung 12

Ehelosigkeit als Gabe Gottes 12

Mann und Frau sind gleichwertig, aber nicht gleich­artig 13

Eine falsche Gleichstellung der Frau 14

Am Ende einer Kulturepoche 14

Der Christ als Zeitgenosse 15

Der Christ auf der Suche nach gültigen Maßstäben ... 16

Sexualität und Ehe in der Bibel 17

[Das neutestamentliche Verständnis von Ehe und Familie 19](#bookmark4)

Vorbereitung auf die Ehe

Wo kann man sich kennenlernen? 21

Lösung vom Elternhaus 22

[Verantwortung für den anderen tragen 25](#bookmark7)

Verantwortung im Blick auf den Beruf 27

Wichtigste Voraussetzung: der gemeinsame Glaube

an Jesus Christus 27

Die Frage der Konfession 30

Freiheit vor der Ehe? 31

Konsequenzen für die Eheschließung junger Christen 32 3. Kapitel

Mann und Frau in der Ehe

Die Ehe als Schutzraum 36

Glückliche-oder harmonische Ehe? 37

»Darum wird ein Mann Vater und Mutter

verlassen...« 38

»Und seinem Weibe anhangen...« 39

»Die beiden werden ein Fleisch sein« 40

[Christliche Geschlechtsfeindlichkeit 41](#bookmark10)

Von den kleinen feinen Dingen in der Ehe 42

[Seid einander untertan 43](#bookmark11)

Der Mann-das Haupt der Frau 45

Vater und Mutter in der Familie

Kinder-eine Gabe Gottes 50

Autorität in der Familie 51

[Gehorsame Kinder? 53](#bookmark14)

[Der Unterschied zwischen Autorität und autoritär .. 55](#bookmark15)

Erziehung und Zucht 56

Aufklärungsstunde oder Begleitung ins Leben? 58

1. Kapitel

Was hat der christliche Glaube mit Ehe und Familie zu tun?

Wenn ein Mensch Christ wird, erkennt er zunächst Gott, den Schöpfer alles Lebens, als seinen Herrn an. Er lernt diesen Gott in Jesus Christus kennen: er empfängt Verge­bung, er erfährt Gemeinschaft. Neue Freude erfüllt sein Herz, er beginnt »ein neues Lied« zu singen. Gleichzeitig fängt er an, sein Leben nach dem Willen Gottes auszurich­ten, den er in der Bibel erkennt. Dieser Gehorsam ist mit einem wachsenden Vertrauen zu Jesus Christus verbun­den. Er führt zu einer Neuorientierung auf allen Lebens­gebieten: unter ihnen nimmt der Bereich Ehe und Familie eine Schlüsselstellung ein. Hier sündigt der Mensch am schnellsten und am häufigsten: er verhält sich falsch und ungeschickt und wird schuldig. Deshalb wird die Erfah­rung der Vergebung und der Erneuerung des Menschseins am eindrücklichsten in der Ehe sichtbar; sie kann dadurch, wie das Sprichwort sagt, »ein Stück Himmel auf Erden« sein. Ohne Vergebung aber, ohne Möglichkeit des Neuan­fangs und der Erneuerung, kann Ehe auch zum Gegenteil absinken.

Christliche Häuser sind Stützpunkte des Wirkens Gottes

Der Arzt Lukas berichtet in seinem Buch über die Ge­schichte der Apostel, wie die ersten Christen die gute Nachricht von Jesus Christus in der ihnen bekannten Welt ausgebreitet haben. In einer Reihe von Fällen schildert er auch die Folge dieser missionarischen Tätigkeit. Dabei fällt auf, daß verschiedendich erwähnt wird, daß »ganze Häuser« sich für die Botschaft von Jesus Christus öffne­ten. Lukas berichtet: »Er wurde gläubig mit seinem gan­zen Haus.« Und in der Sprache des Lukas bedeutet das, daß jener Mann mit seiner ganzen Familie, mit Knechten und Mägden, mit allen Leuten, die mit ihm unter einem Dach wohnten, begann, sein Leben im Vertrauen auf Jesus Christus zu gestalten. Die Apostel erwähnen in ihren Brie­fen immer wieder solche »Häuser« als Stützpunkte der christlichen Gemeinde. Die Ausbreitung der Botschaft in der ersten Zeit ist nicht nur durch die Bekehrung einzelner Männer, wie etwa des äthiopischen Schatzmeisters, ge­kennzeichnet, sondern auch dadurch, daß sich ganze Häu­ser für den Glauben an Jesus Christus öffneten. Wenn ein Familienoberhaupt sich für Jesus Christus entschied, so konnte das Folgen für alle haben, die unter seinem Dache lebten.

Die Bekehrung eines Menschen wirkt sich unmittelbar auf seine Familie aus

Wenn ein Mensch sich für Jesus Christus entscheidet, dann bestimmt Jesus Christus von da an sein Denken; er prägt seine Grundsätze und verändert seinen Lebensstil. Der Mensch entdeckt sich als von Gott geliebt und ant­wortet darauf mit Vertrauen. Dieses Vertrauen findet im Gehorsam seinen Ausdruck. Der Mensch erkennt jetzt die Gebote Gottes und die Lehren Jesu und der Apostel als verbindliche Maßstäbe für sein Leben an. Und da der Christ nun einmal nicht auf einer einsamen Insel im Welt­meer lebt, kann die Veränderung, die sich in seinem Leben vollzieht, nicht ohne Folgen für seine Umwelt bleiben. Sie wird sich zwangsläufig bei den Menschen am stärksten auswirken, zu denen er den intensivsten Kontakt hat: bei der Ehefrau, beim Ehemann, bei den eigenen Kindern.

Die Familie: ein Schutzraum, aber auch Ort der Auseinandersetzung

Das Christsein eines Christen wird nirgends so hart ge­prüft wie zu Hause. Anderen Leuten gegenüber kann man ein Lächeln vortäuschen, auch wenn einem nicht nach ei­nem Lächeln zumute ist. Man kann einem Nachbarn und einem Arbeitskollegen aus dem Weg gehen; ja selbst in ei­ner christlichen Gemeinde kann man einen Bogen um Leute machen, die man nicht besonders mag.

Wer wir wirklich sind, zeigt sich am deutlichsten, wenn wir die eigene Wohnungstür hinter uns zugemacht haben. Es äußert sich im Verhältnis von Mann und Frau zueinan­der, in ihrem Verhältnis zu den Kindern. Es wird da of­fenbar, wo uns keiner mehr zuschaut, wo wir uns gehen­lassen; wo das, was wir anderen verbergen, offen zutage tritt. Wenn ein Mensch von Jesus Christus wirklich ver­ändert wird, dann wird sich das nirgends deutlicher aus­prägen als an dieser Stelle: in Ehe und Familie.

Ehe und Familie sind ein Schutzzaun, so wie man um ei­nen Garten einen Zaun errichtet, damit nicht jeder hinein- und durchlaufen kann, der dort nichts zu suchen hat. Die Ehe schirmt uns nach draußen ab, schenkt uns Geborgen­heit. Sie schützt und bewahrt unsere persönlichsten Ge­fühle; deshalb ist sie von Gott auf Lebenszeit angelegt.

Wenn ein Mensch sich zu Jesus Christus bekehrt, verän­dert sich sein Leben. Was für Auswirkungen hat das im Blick auf seine Ansichten über die Ehe? Welche prakti­schen Konsequenzen bringt es für sein Verhalten gegen­über dem Ehepartner und gegenüber den Kindern mit sich?

Gabe und Verantwortung

Gott hat in das Leben jedes Menschen Gaben gelegt. Der Mensch empfängt sie als Geschenke, aber sie stellen immer zugleich eine Verantwortung für ihn dar. Auch Ehe und Familie sind solche Gaben Gottes. Mancher Mann geht wie auf Wolken, wenn er die Frau seines Lebens entdeckt, und sie ihm ihr Jawort gegeben hat. Im gleichen Augen­blick aber übernimmt er auch Verantwortung für sie vor Gott.

Eine Frau mag singen und jubeln, weil der Mann, nach­dem sie sich schon so lange heimlich gesehnt hat, nun end­lich doch um ihre Hand angehalten hat. Im selben Augen­blick aber wird sie für sein weiteres Leben mitverantwort­lich. Und wenn dann der erste kleine Erdenbürger zur Freude seiner Eltern lustig in der Wiege kräht, dann wer­den sie beide eines Tages für die Erziehung dieses jungen Menschen vor Gott Rechenschaft ablegen müssen. Das ist die unausweichliche andere Seite.

Ehelosigkeit als Gabe Gottes

Es ist ein Fehler vergangener Generationen gewesen, daß lediglich Ehe und Familie als Gabe Gottes angesehen wur­den; denn auch die Ehelosigkeit ist eine solche Gabe, und sie ist als solche absolut gleichwertig. Manchen Menschen fällt es zunächst schwer, das anzuerkennen. Aber nicht alle Menschen sind dazu bestimmt, Väter und Mütter zu werden; wir haben oft fälschlich so getan, als wäre das Glück dieser Welt ausschließlich darin zu finden. Ehelo­sigkeit kann eine Gabe Gottes sein und damit ein Ge­schenk. Gott hat mit einem solchen Menschen andere Dinge vor, und er kann sein Leben nicht weniger sinnvoll gestalten. Es braucht durchaus nicht ärmer an Freude zu sein. Aber auch mit dieser Gabe verbindet sich die Ver­antwortung, das Leben ihr gemäß zu gestalten.

Mann und Frau sind gleichwertig, aber nicht gleichartig

Mann und Frau haben von Gott unterschiedliche Gaben empfangen; sie unterscheiden sich nicht nur in Funktion und Erscheinungsbild ihrer Körper, sondern auch in ih­rem Wesen und in ihrer Art. Sie sind vor Gott aber gleich­wertig. Und wir sollten nicht vergessen, daß gerade diese Aussage des Evangeliums zur Zeit Jesu revolutionär war; in manchen Teilen der Welt ist sie es noch heute.

Die Evangelisten berichten uns im Neuen Testament, daß zum Gefolge Jesu viele Frauen gehörten. Wer sich einmal damit befaßt hat, wie die Frau in der damaligen Zeit im all­gemeinen behandelt wurde, wird sich darüber wundern. Sie wurde oft nur zum Vieh gezählt. Als Einwohner einer Stadt etwa registrierte man lediglich die Männer. Unter Arabern kommt es heute noch vor, daß der Mann nur die Zahl seiner Söhne nennt, wenn man ihn nach seinen Kin­dern fragt. Jesus hat durch sein Verhalten die gesellschaft­liche Entwürdigung der Frau durchbrochen. Er hat mit

Frauen Gespräche geführt. Er hat sie geheilt. Er behan­delte sie nicht als Männer, aber als Menschen, die den glei­chen Wert besaßen.

Eine falsche Gleichstellung der Frau

Heute wird viel von Gleichberechtigung geredet. Das Wort wird oft so unbedacht gebraucht, daß man fragen muß, was der einzelne jeweils darunter versteht. Die rechtliche Gleichstellung der Frau z. B. ist gut und not­wendig. Aber es gibt auch ein Verständnis von Gleichbe­rechtigung, bei dem sich die Frau in Rollen gefällt, die sich mit ihrer Eigenart als Frau nicht in Einklang bringen las­sen. Mit ihrer Fraulichkeit aber verliert sie ein Stück ihres Wesens und damit etwas von sich selbst.

Frauen, die in der Ehe »die Hosen anhaben« und ihre Männer dirigieren, sind selten glücklich. Dabei kann die Schuld durchaus bei ihren »Pantoffelhelden« von Ehe­männern liegen.

Die Befreiung der Frau von ihrer Entwürdigung und Ver­achtung ist durch das Evangelium eingeleitet worden. Das läßt sich in den verschiedensten Kulturkreisen nachwei- sen. Wo man sich aber für die totale Gleichstellung der Frau einsetzt, ohne auf die Fraulichkeit der Frau Rück­sicht zu nehmen, wird die Frau nicht selten zum Opfer ih­rer eigenen Befreiungsbewegung.

Am Ende einer Kulturepoche

In unserer Zeit sucht der Mensch überall nach neuen We­gen und Normen. Er sucht einen Ausweg, um mit den

Schwierigkeiten fertigzuwerden, die sich durch die Tech­nisierung der Welt für ihn ergeben. Wenn wir allein dar­über nachdenken, was sich in den letzten 50 Jahren alles verändert hat: die Flucht des Menschen in die Großstädte; die ungeheure Beschleunigung der Nachrichtenübermitt­lung durch Radio, Fernsehen und Telefon; die Auswei­tung der Reisemöglichkeiten durch Eisenbahn, Auto und Flugzeug; das fast bedrückende Überangebot an Freizeit­gestaltung - alles scheint in Bewegung geraten zu sein. Man sucht neue Wege und neue Normen, um der neuen Zeit gerecht zu werden. Aber wir dürfen uns durch all das nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß wir am Ende ei­ner Kulturepoche stehen. Unsere Gesellschaft trägt alle Anzeichen einer untergehenden Kultur an sich. Vieles, was wir heute beobachten können, erinnert an den Verfall großer Kulturen in der Vergangenheit. Die zwischen­menschlichen Beziehungen, die Moral in Ehe und Familie, waren immer maßgebliche Kennzeichen für den Stand ei­ner Kultur.

Der Christ als Zeitgenosse

Der Christ, der heute den Weg Gottes zu erkennen sucht, ist für diese Zeitströmungen nicht blind. Er hat gar keine Möglichkeit, ihnen zu entrinnen. Es gibt keinen Platz in dieser Welt, wohin er fliehen könnte. Er lebt mitten in ei­ner Gesellschaft, die mehr oder weniger alles erlaubt. Es beginnt bei den moralischen Vorstellungen, die dem Schulunterricht zugrunde liegen. Es zeigt sich in den Tex­ten der Schlager, die durchs Radio an unser Ohr dringen; es äußert sich im Verhalten unserer Mitmenschen. Immer häufiger begegnen wir der Auffassung: erlaubt ist, was ge­fällt, daß der Mensch letztlich tun und lassen kann, was er will. Solches Denken prägt Kultur und Erziehung unserer Gesellschaft. Der Mensch von heute macht sich seine Ge­bote selbst, und damit tritt er in Gegensatz zu Gott, der Mose auf dem Sinai keine unterschriebenen Blankotafeln, sondern eindeutige Weisungen und Ordnungen überge­ben hat.

Der Christ ist ein Mensch seiner Zeit. Er lebt in ihr, ist auf vielfältige Weise mit der zeitgenössischen Gesellschaft verbunden. Das gilt für uns heute genauso wie für die er­sten Christen, die sich mit den Lebensverhältnissen des Römischen Reiches auseinandersetzen mußten. Aber der Christ - welcher Zeitepoche er auch angehören mag - sucht Orientierung bei dem, dem er sich letztlich verant­wortlich weiß. Er möchte wissen, was Gott in bestimmten Situationen von ihm erwartet, welchen Weg er ihn in ganz bestimmten Verhältnissen gehen heißt.

Der Christ auf der Suche nach gültigen Maßstäben

Der Mensch ist Gottes Geschöpf, von ihm erdacht und ge­schaffen. Gottes Urteil über diesen Menschen lautet: »Sehr gut.« - »Und Gott schaute an alles, was er geschaf­fen hatte, und siehe, es war sehr gut«, heißt es in dem Be­richt über den 6. Schöpfungstag.

Dieses Urteil schließt unsere Sexualität und damit die Fä­higkeit, eine Ehe zu schließen und eine Familie zu grün­den, ein. Aber obwohl der Mensch als Geschöpf Gottes die Bezeichnung »gut« verdient, gilt das nicht mehr für alle seine Verhaltensweisen. Denn der Mensch ist ein Rebell. Er hat sich gegen Gott aufgelehnt, seine Anweisungen nicht befolgt, seine Gebote übertreten. Gottes Bild, nach dem er geschaffen worden war, ist in ihm verzerrt. Er steht unter dem Verdammungsurteil Gottes.

Erst durch die Hinwendung zu Jesus Christus, durch den im Glauben an ihn neu gewonnenen Gehorsam, wird er von diesem falschen Weg errettet. Er hat eine Kehrtwen­dung vollzogen. Und deshalb fragt er nun nach konkreten Anweisungen für bestimmte Situationen. Dabei kann es ihn zunächst irritieren, daß er aus seinem aktuellen Fra­genkatalog in der Bibel durchaus nicht immer unmittelbar und direkt die Antworten findet, die er sucht.

Das gilt vor allem auch für Fragen aus den Bereichen Se­xualität, Ehe und Familie. Wer Christ geworden ist, kann nicht mehr einfach ein Verhalten akzeptieren, nur weil die anderen sich so verhalten, oder weil die Mehrheit sich so verhält. Er will die Antworten, die ihm den Weg weisen sollen, von Gott bekommen. Er sucht sie in der Bibel, und zwar so, wie sie der Gesamtaussage der Heiligen Schrift entsprechen.

Sexualität und Ehe in der Bibel

Die Bibel ist verbindlicher Maßstab für unser Leben als Christen. Das gilt auch für unser Verhalten vor und in der Ehe und in der Familie. Manchmal macht man es sich al­lerdings zu einfach, wenn man allgemein sagt: »Ein Christ orientiert sich an der Bibel.« Manchmal ist das nämlich leichter gesagt als getan. Der Satz »Das ist biblisch« ist von Christen hin und wieder sehr töricht gebraucht worden. Mancher Familienvater hat ihn zu Hause nur mit entspre­chender Lautstärke durchsetzen können, weil die anderen dann keine Möglichkeit hatten, ihm zu widersprechen oder zurückzufragen. Wer mit der Bibel so umgeht, gibt damit im Grunde nur seine eigene geistliche Unreife zu er­kennen.

Man kann nicht einfach einen Bibelvers oder die Ge­schichte eines Menschen in der Bibel herausgreifen und erklären, das sei der heute verbindliche Maßstab für unser Verhalten in Ehe und Familie.

Die Erzväter Israels, die Gott aus einer zutiefst heidni­schen Umgebung herausrief, um sie durch eine Glaubens­schule zu läutern und zu prägen, hatten mehrere Frauen. Aus ihren Erlebnissen lassen sich keine verbindlichen Maßstäbe für uns heute gewinnen. Niemand von uns wird zögern, David trotz seiner Fehler als einen Mann Gottes zu bezeichnen. Er hat an entscheidenden Stellen gelernt, Gott zu vertrauen, er hat im Auftrag Gottes gehandelt. Seine Psalmen können uns für unser Beten Vorbild sein. Trotzdem werden wir kaum auf den Gedanken kommen, sein Verhalten als vorbildlich für christliche Ehen und Fa­milien hinzustellen. Im mosaischen Gesetzeswerk schließ­lich gibt es einen Scheidebrief, in dem festgelegt wird, daß eine Frau nicht einfach weggejagt werden darf. Wenn es zu einer Scheidung kam, so erhielt sie ein rechtsgültiges Do­kument; so wurde der Willkür ein Riegel vorgeschoben. Es wäre absurd, diese Anweisungen auf unsere Situation übertragen zu wollen. Außerdem sagt Jesus im Blick auf diesen Scheidebrief: »Von Anfang an ist es nicht so gewe­sen« (Matthäus 19, 8).

Wir können also nicht einfach irgendeinen biblischen Text aufschlagen und daraus Antworten für das Verhalten in Ehe und Familie gewinnen wollen. Auf viele Fragen, die uns heute in dieser Beziehung unter den Nägeln brennen, gibt die Bibel nur eine indirekte Antwort. Diese ist aber nicht weniger wichtig und verbindlich.

Das neutestamentliche Verständnis von Ehe und Familie

Aus den Aussagen Jesu über die Ehe geht eindeutig her­vor, daß für ihn nicht das Verhalten der Erzväter verbind­lich war. Er leitet das Verhältnis von Mann und Frau zu­einander von der göttlichen Schöpfungsordnung ab, wie sie uns im Schöpfungsbericht des 1. Mose-Buches über­mittelt wird. Wenn wir heute Antworten auf die Frage nach dem Zusammenleben von Mann und Frau, nach der Verbindlichkeit von Ehe und Familie suchen, sollten wir deshalb zuerst feststellen, welche Aufschlüsse uns der Schöpfungsbericht zu diesen Fragen gibt. Dann sollten wir darauf achten, wie das Neue Testament diese Aussa­gen aufnimmt und zu einem christlichen Verständnis von Ehe formuliert. Wir werden dabei entdecken, daß sowohl Jesus wie die Schreiber des Neuen Testaments sich am Schöpfungsbericht und damit an der Schöpfungsordnung Gottes orientiert haben und von da aus zu einem neute- stamentlichen Verständnis von Ehe und Familie gelangt sind.

1. Kapitel

Vorbereitung auf die Ehe

Im Blick auf die Verantwortung, die junge Menschen vor der Ehe füreinander tragen, finden wir im Neuen Testa­ment so gut wie keine direkten Aussagen. Die gesellschaft­lichen Verhältnisse waren damals anders. Manche Pro­bleme, die christlichen Eltern heute den Kopf schwer ma­chen, gab es offensichtlich nicht; jedenfalls nicht in dieser Härte.

Das Neue Testament geht davon aus, daß der Mensch von Gott für die Einehe bestimmt ist und daß die geschlechtli­che Beziehung in der Verantwortlichkeit der Ehe ihre Ge­borgenheit findet. Das ist der entscheidende Orientie­rungspunkt. (1. Korinther 7, 2: ». . . ein jeglicher habe seine eigene Frau, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.«) Bei all den Fragen, die uns die besondere Situa­tion unserer Zeit aufgibt, dürfen wir das nie aus dem Auge verlieren.

Wo kann man sich kennenlernen?

Die Frage, wo man als junger Mensch andere junge Men­schen kennenlernen kann, gewinnt heute zunehmend an Bedeutung. An bestimmten Orten trifft man ganz be­stimmte Menschen. Meist ist mit diesen Orten auch eine bestimmte Atmosphäre verbunden, die die Art der Begeg­nung beeinflussen kann. Deshalb kann der Ort, an dem man sich kennenlernt, entscheidend dafür sein, wen man kennenlernt, und in welcher Weise das geschieht. Die erste

Frage lautet demnach, wo junge Christen heute ihre Frei­zeit verbringen. Nachdem die Liberalisierung auch viele christliche Familien erfaßt hat, richtet sich diese Frage vor allem an die jungen Menschen selbst. Weil immer weniger Eltern bestimmen, wo ihre Kinder sich aufhalten, wohin sie gehen und wo sie sich vergnügen, trifft die jungen Men­schen selbst ein größeres Maß an Verantwortung.

Lösung vom Elternhaus

Junge Menschen haben heute mehr Freiheit innerhalb der Familie als früher. Das hängt mit der Demokratisierung der Familienordnung zusammen und fordert von den jun­gen Christen ein höheres Maß an Eigenverantwortung. Für jeden jungen Menschen kommt der Zeitpunkt, wo der Einfluß der Eltern zurückgeht. Was Vater oder Mutter denken, ist in dieser Phase weit weniger wichtig als die Meinung gleichaltriger oder etwas älterer Kameraden. Diese Zeit kommt für die einen mit 13 oder 14, für andere mit 16 oder 17 Jahren. Wir alle haben das erlebt, und das ist völlig normal. Wenn diese Lösung vom Elternhaus all­mählich geschieht, ist sie eine gesunde Voraussetzung da­für, daß ein junger Mensch sich zu einer selbständigen Per­sönlichkeit entfalten kann. Zugleich macht sie ihn frei für eine eigene, verbindliche Partnerschaft in einer Ehe.

Ich habe meinen eigenen Kindern in diesen kritischen Jah­ren der Selbstfindung ein Höchstmaß an Freiheit einge­räumt und ihnen dabei immer wieder ihre eigene Verant­wortung für alles, was sie reden und tun vor Augen ge­stellt. Ich bin der Meinung, daß Bewahrung in diesen Jah­ren nicht unbedingt auch Bewährung ist. Ich kenne viele junge Menschen, die in ihren Familien lange Zeit wie un­mündige Kinder behandelt wurden, bis sie plötzlich radi­kal aus der Familienbindung ausbrachen; damit war genau das Gegenteil von dem geschehen, was die Eltern errei­chen wollten.

Das Problem besteht darin, wo sich junge Menschen in dieser kritischen Phase aufhalten, welchen Einflüssen sie ausgesetzt sind, wem sie freiwillig ihr Ohr leihen. Man kann nur hoffen und wünschen, daß viele junge Leute ein zweites Zuhause in ihrer christlichen Gemeinde finden. Denn nicht nur der junge Christ selbst trägt Verantwor­tung für seine Freizeitgestaltung, sondern auch die Eltern und die Gemeinden.

In vielen christlichen Gemeinden erhalten junge Men­schen leider nicht den Freiraum, den sie in dieser Phase ih­rer persönlichen Entwicklung brauchen. Ich meine damit nicht, daß man die Jugendräume von Gemeindehäusern in Jazz- und Tanzkeller umfunktionieren soll. Es geht mir vielmehr um jenen Raum zu Spiel und Betätigung, den eine christliche Gemeinde nicht nur verantworten, son­dern vom Geist des Evangeliums her prägen kann. Dieser Raum ist größer, als manchmal angenommen wird.

Wer mit dem Finger anklagend auf junge Leute zeigt, wenn diese uns in einer kritischen Entwicklungsphase einmal auf die Zehen treten, liegt falsch. Wir dürfen auch nicht erwarten, daß junge Menschen alles schön finden, was den Älteren an der Gestaltung der Gemeindezusam­menkünfte im Lauf der Jahre lieb und wert geworden ist. Oft handelt es sich dabei um menschliche, keineswegs um geistlich bedingte Formen. Die entscheidende Frage lau­tet, ob christliche Gemeinden bereit sind, Jugendstunden und Gemeindeveranstaltungen so zu öffnen, daß junge Menschen sich darin wohlfühlen können. Das bedeutet nicht, daß wir den christlichen Anspruch reduzieren oder verschweigen, sondern daß wir im Gegenteil den Ent-

Scheidungscharakter des Evangeliums deudich ausspre­chen - allerdings in einer jungen Menschen gemäßen Form.

Junge Leute kritisieren an den Erwachsenen in den selten­sten Fällen eine entscheidende Christusnachfolge. Was sie stört, ist gesetzliche Enge, die durch das Evangelium nicht gerechtfertigt ist, das Festhalten an veralteten äußeren Formen, und - mehr als alles andere - laues Christsein ih­rer Eltern. Eine schlafende oder auf beiden Seiten hin­kende Gemeinde übt auf junge Menschen keine Anzie­hungskraft aus.

Ob es uns gefällt oder nicht: es ist eine Tatsache, daß junge Menschen heute weitgehend selbst bestimmen, wo sie ihre Freizeit zubringen. Das gilt mit gewisser Einschränkung auch für junge Christen. Ob sie den Raum der christlichen Gemeinde als anziehend empfinden und suchen, oder ob er sie abstößt und sie ihn deshalb meiden, hängt von den Leuten ab, die für das geistliche Leben dieser Gemeinde verantwortlich sind; und dazu gehören in der Regel auch die Eltern dieser jungen Christen.

Der entscheidende Anstoß, in der christlichen Gemeinde das zweite Zuhause zu finden, sollte von den jungen Chri­sten selbst ausgehen. Der Ideenreichtum und die Beweg­lichkeit junger Menschen kann der christlichen Gemeinde entscheidende Anstöße geben, auch wenn sich in jugendli­chem Eifer eine große Anzahl der vorgetragenen Wünsche als nicht durchführbar oder nicht ratsam erweisen sollte.

Der junge Christ sucht in der Gemeinde kein fehlerloses Ideal, sondern einen Ort der Begegnung, an dem er sich zu Hause fühlt. Wenn ich mich heute mit meinen erwachse­nen Kindern über diese kritische Zeit der Selbstfindung und der Loslösung vom Elternhaus unterhalte, betonen sie jedesmal den großen Wert der christlichen Jugendgruppe und der Gemeinde.

Verantwortung für den anderen tragen

Wenn junge Leute einander begegnen und zusammen sind, ist das zunächst eine fröhliche, unverbindliche und harmlose Sache. Schaden, und das heißt Schmerz, entsteht aber dann, wenn der einzelne sich nur vergnügen und nicht zugleich Verantwortung übernehmen will. Das Bild, das Filme und Zeitschriften von der Beziehung der Ge­schlechter zueinander entworfen haben, ist von den eroti­schen Wünschen des gefallenen Menschen geprägt, der vielfach nur am eigenen Genuß interessiert ist. Er macht sich nicht klar, daß er einen anderen immer dann »miß­braucht«, wenn er ihn zum Gegenstand seiner eigenen Wünsche macht, ohne nach dem Wohlergehen des ande­ren zu fragen. In dem Ausmaß, in dem ich mich einem an­deren Menschen nähere, übernehme ich gleichzeitig auch für ihn Verantwortung. Das gehört unauflöslich und un­ausweichlich zu der Verbindung von Gabe und Verant­wortung. In einer Zeit, in der junge Leute, die fast noch Kinder sind, immer häufiger feste Bindungen miteinander eingehen, muß das einmal deutlich ausgesprochen wer­den. Verantwortung für einen anderen Menschen kann in umfassenderem Sinne nur übernehmen, wer sich selbst kennt und dessen Persönlichkeitsentfaltung bis zu einem gewissen Grad abgeschlossen ist.

Für einen anderen Verantwortung tragen, heißt, in die Verbindung mit ihm etwas einbringen, das setzt aber vor­aus, daß ich erst selbst etwas haben muß, um es dem ande­ren überhaupt geben zu können. Was hast du als junger Mensch in das Verhältnis mit einem anderen einzubrin­gen? Hast du dich schon selbst angenommen? Es ist eine Grundvoraussetzung für eine verantwortliche Verbin­dung mit einem anderen Menschen, daß ich zu meiner ei­genen Person, zu meinen Fehlern und Schwächen-natür­lich unter Ausschluß von Sünde und Schuld - zu den Ei­genarten meines Wesens, zu meiner Bildung und zu mei­nem Beruf, ja zu meiner Verwandtschaft ein »Ja« gefun­den habe. Wer sich selbst nicht angenommen hat, ist auch nicht fähig, einen anderen Menschen anzunehmen.

Zur Übernahme von Verantwortung gehört auch die Ent­faltung eines vom Gehorsam gegen Gott geprägten eige­nen Willens. Hier begegnen wir bei vielen jungen Men­schen heute einer großen Gleichgültigkeit. Sie leben ein­fach in den Tag hinein. Sie empfinden das zwar selbst als Belastung, wissen aber nicht, wie sie es ändern sollen. Wer jedoch noch nicht weiß, was er will, und nicht in der Lage ist, ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel auch konsequent zu verfolgen, wo soll der denn den Willen zur Verantwortung für einen anderen Menschen hernehmen? Wer unter sol­chen Voraussetzungen Himmelsflüge der Seligkeit plant, wird sich auf Bruchlandung gefaßt machen müssen.

Weil 14jährige heute körperlich reifer sind, als es in frühe­ren Generationen die 16jährigen waren, haben die Men­schen der älteren Generation für diese Probleme junger Menschen oft wenig Verständnis. Die biologische Verän­derung im Reifungsprozeß setzt heute im allgemeinen frü­her ein. Die Kinder sind einen Kopf größer als ihre Eltern. Aber Körperlänge allein garantiert noch nicht, daß der Be­treffende auch eine gereifte Persönlichkeit ist.

Verantwortung im Blick auf den Beruf

Wenn zwei junge Menschen sich entschließen, ihren Le­bensweg gemeinsam zu gehen, sollte wenigstens einer von ihnen ein bestimmtes Berufsziel erreicht haben. Vielleicht wird ein junger Mann seinen Beruf wechseln, um sein Ein­kommen zu verbessern und damit die Voraussetzungen für eine Heirat zu schaffen. Das ist eine Frage der persönli­chen Führung. In jedem Fall aber ist es notwendig, daß man die eigene berufliche Entwicklung übersehen kann und einigermaßen verbindlich weiß, wie sie unter norma­len Umständen weiterverlaufen wird. Es genügt einfach nicht, einen Partner fürs Leben zu finden, und es reicht nicht aus, wenn man nur sagen kann: »Aber wir lieben uns doch.« Eine junge Familie braucht ein Nest, ein richtiges Zuhause. Eure Liebe braucht zu ihrer Entfaltung ganz konkret Raum. Das ist Voraussetzung für ein verbindli­ches Zusammenleben, bei dem man weiß, daß man ganz füreinander da ist. Dazu aber muß man nicht nur alt genug sein, um einen Mietvertrag unterschreiben zu können.

Wichtigste Voraussetzung: der gemeinsame Glaube an Jesus Christus

Ein Sprichwort will wissen, daß die Liebe da brennt, wo sie hinfällt. Und wenn man auch zu Recht fragen kann, von welcher Liebe denn da die Rede ist, so kennzeichnet dieser Satz doch nur allzuoft die Situation. »Wir lieben uns eben. Alles andere ist doch nicht so wichtig«, heißt es dann. Vernünftige Fragen und Erwägungen werden bei­seite und auf später verschoben. Und oft entspricht der Weg vom ersten Kennenlernen bis zum Traualtar ganz dem Tempo unserer Zeit.

Eltern stehen ihren Kindern nicht selten hilflos gegenüber. Ihre Mahnungen werden in den Wind geschlagen. Und oft bleibt den Eltern nichts anderes übrig, als unter den Ent­scheidungen ihrer Kinder zu leiden.

Wer als junger Christ in der Entscheidung steht, einen Ehepartner zu wählen, für den gilt als erstes die eindeutige biblische Forderung, daß ein Mensch, der an Christus glaubt, nur einen Partner heiraten soll, der diesen Glauben mit ihm teilt. Das mögen junge Menschen und manchmal auch ihre Eltern zunächst als schmerzlich empfinden; aber der gemeinsame Glaube an Jesus Christus ist die wichtig­ste Voraussetzung für eine christliche Ehe. Paulus sagt, daß Christus und Belial (eine Bezeichnung des Teufels) nicht zusammenpassen und daß der Gläubige kein Teil mit dem Ungläubigen hat (vgl. 2. Korinther 6, 15).

Eine Ehe ist eine so innige und absolute Verbindung, daß sie ihre volle Erfüllung nur finden kann, wenn beide Part­ner in der gleichen Verantwortung vor Gott stehen. Un­sere tiefsten Empfindungen sind religiöser Art. Wenn zwei Menschen im Blick auf ihr Verhältnis zu Gott nicht eines Sinnes sind, ist die Voraussetzung zu einer harmoni­schen Ehe nicht gegeben. Eine solche Ehe wird mit einer großen Belastung begonnen; denn für den christlichen Partner ist es ein Schritt des Unglaubens und des Ungehor­sams Gott gegenüber. In der Bemühung, dieser Spannung zu entfliehen, erliegt der christliche Partner oft einem Trugschluß: »Ich werde meinen Mann oder meine Frau in der Ehe für Christus gewinnen«, sagt er, und er mag das in diesem Augenblick von ganzem Herzen meinen. Ja, es mag in der Tat sein größter Wunsch sein. Trotzdem steht die Erfahrung gegen ihn. In den meisten Fällen gewinnt der nichtchristliche Ehepartner diese Kraftprobe, vor al­lem da, wo der gläubige Ehepartner sich nicht unter seine

Schuld beugt. Der nichtchristliche Ehepartner zieht den gläubigen Partner meistens auf seine Seite. Vielleicht eini­gen sie sich auf einen Kompromiß, der die chrisdiche Sub­stanz allmählich, aber um so sicherer untergräbt. Bleibt der christliche Ehepartner aber seiner Glaubensüberzeu­gung treu, so wird sie eine Kette leidvoller Erfahrungen für ihn zur Folge haben; denn in den entscheidenden Er­lebnissen, eben denen des Glaubens, bleibt er allein, iso­liert, einsam. Er erfährt sie ohne seinen Partner, vielleicht sogar gegen dessen Willen. In einer solchen Ehe wird der Glaube immer in Gefahr sein, vielleicht auch die Ehe selbst, im ungünstigsten Falle beides.

Eigentlich sollte uns das nicht wundern; denn der Christ, der einen nichtchristlichen Partner heiratet, hat diesem ge­genüber seine Glaubwürdigkeit als Christ im Grunde be­reits verloren. Er hat seinen eigenen Wunsch zur Ehe ein­deutig über die Anweisung Gottes gestellt. Wie will er denn nun seinem Ehepartner glaubwürdig und überzeu­gend deutlich machen, daß dieser sich Gott unterwerfen und ihm gehorchen soll, wenn er, der ihn dazu auffordert, das in einer so entscheidenden Lebenslage selbst nicht ge­tan hat. Der Hinweis darauf, daß dies aus Liebe geschehen sei, wird wenig nützen und an der Situation nichts ändern.

Gott zwingt niemanden. Auch ein Christ ist frei, sich ge­gen einen von Gott gewiesenen Weg zu entscheiden. El­tern und Freunde sind im Grunde machdos. Ihre Ein­flußmöglichkeiten bleiben begrenzt. Aber der Christ, der sich trotzdem zu diesem Weg entschließt, sollte sich dar­über klar sein, daß er damit die chrisdiche Glaubwürdig­keit seinem Ehepartner gegenüber, und damit die Chance, ihn noch für Christus zu gewinnen, bereits verloren hat.

Ein Nichtchrist wird respektieren müssen, auch wenn es beiden sehr schwerfällt, daß der Christ aufgrund seiner

Glaubensüberzeugung das »Ja« zur Eheschließung ver­weigert. Wenn das den nichtchristlichen Partner von der Ernsthaftigkeit des Glaubens nicht überzeugt, welches andere Argument sollte es dann vermögen? Gibt der Christ nach, wird er an dem vermudich einsetzenden geistlichen Desinteresse seines Partners mitschuldig. Spä­tere Reuetränen mögen ihm selbst Vergebung bringen, nicht aber dem Partner, den er letzdich verlor, als er ihn - entgegen einer klaren Anweisung Gottes - genommen hat.

Die Frage der Konfession

Das entscheidende ist die Frage des gemeinsamen Glau­bens. Leider wird darüber die Bedeutung der Konfes­sionszugehörigkeit oft übersehen. Eine ökumenische Ehe bringt nun einmal viele Probleme mit sich. Anfangs hört sich das sehr schön an. Er geht in seine Kirche, sie geht in ihre Kirche. Die Kinder sollen einmal ihn, einmal sie be­gleiten, bis sie sich selbst entscheiden können. Leider ist jedoch erwiesen, daß dieser Zustand in vielen Fällen nicht lange anhält. Die sogenannte »Mischehe« hört oft deshalb auf, Mischehe im konfessionellen Sinn zu sein, weil keiner der Partner mehr in seine Kirche geht. Meistens entfrem­den sich die Partner beiden Konfessionen.

Die Frage der Gemeindezugehörigkeit gehört zu der Ver­antwortung, die ich für den anderen Menschen mit über­nehme. Es mag verständlich sein, daß man die Klärung dieser Frage gerne verschiebt. Im Blick auf den gemeinsa­men Glauben ist man sich doch einig, und das, meint man, sei die Hauptsache. Aber nach der Hochzeit ist die Klä­rung dieser Frage dann oft schwieriger, als man es zu­nächst wahrhaben wollte oder sich vorgestellt hat.

In vielen Jahren seelsorgerlicher Tätigkeit habe ich ge­lernt, daß Dinge, die vor der Hochzeit nicht klar sind, auch durch die Trauung nicht geklärt werden. Es gibt Fra­gen, die müssen vor der Eheschließung geordnet sein. Und dazu gehört auch, welcher Gemeinde man sich als Mann und Frau gemeinsam anschließen will.

Freiheit vor der Ehe?

Unsere Gesellschaft findet es in der Regel nicht mehr an­stößig, wenn Menschen Zusammenleben, die nicht mitein­ander verheiratet sind. »Wir lieben uns doch, folglich sind wir zusammen«, erklären die Betroffenen mit größter Selbstverständlichkeit. Diese Einstellung wird durch Filme und Illustrierte gefördert und unterstützt. Was sich mag, lebt eben zusammen - das ist gang und gäbe und fin­det leider auch in verschiedenen chrisdichen Kreisen ver­stärkt Eingang.

Auf dem Hintergrund dieser Entwicklung überrascht es nicht, wenn Menschen, die die Ehe ohne Ring propagie­ren, zwischen einem Verlobungsring und einem Ehering keinen Unterschied mehr machen. In vielen christlichen Kreisen spricht man darüber zwar nicht, weil das ganze Thema insgesamt als »tabu« gilt. Aber an der Wirklichkeit ändert das nichts. In manchen Evangelisaüons- und Bi­belwochen entfällt die Hälfte aller seelsorgerlichen Aus­sprachen auf junge Menschen aus christlichen Kreisen, die im Blick auf diese Frage keine klaren Maßstäbe haben.

Hier muß gefragt werden, was unter »Freiheit« eigentlich verstanden wird. Eine Freiheit, die man sich auf Kosten eines anderen herausnimmt, kann diese Bezeichnung letztlich nicht verdienen. Echte Freiheit kann nicht zum

Schaden des Nächsten führen; dann handelt es sich nicht um Freiheit, sondern um Tyrannei.

Von Gott geschenkte Freiheit erfahre ich immer nur in der Bindung an ihn. Nur in dem Maße, wie ich mich seinen Grundsätzen unterwerfe, bin ich wirklich frei, haben Kräfte und Mächte, die mich in ihren Bann ziehen wollen, keine Macht über mich.

Konsequenzen für die Eheschließung junger Christen

1. Junge Menschen, auch im christlichen Raum, binden sich heute in der Regel zu früh. Sie geben einander Ver­sprechungen zu einem Zeitpunkt, zu dem sie noch nicht übersehen können, wann sie in der Lage sein werden zu heiraten. Ein festes Eheversprechen setzt aber voraus, daß man das Ende der Wartezeit absehen kann. Verfrühte Bin­dungen erschweren den Abschluß der beruflichen Ausbil­dung. Oft machen sie es zwei jungen Menschen überhaupt schwer, wirklich zueinander zu finden.
2. Wenn zwei junge Menschen sich entschlossen haben, den Weg durchs Leben gemeinsam zu gehen, dann sollten sie heiraten - oder getrennt voneinander leben.

Natürlich stellt hier der voreheliche Geschlechtsverkehr ein besonderes Problem dar. Er wird heute unter Mißach­tung von Gottes Ordnung bis hinein in manche christli­chen Kreise akzeptiert. Aber eine geschlechtliche Verbin­dung vor der Ehe nimmt vorweg, was Gott für die Ehe be­stimmt hat. Alle intimen Beziehungen vor der Ehe werden unter dem Schatten des Vertuschens, des Verheimlichens, der Lüge stehen und damit eine Belastung für das Verhält­nis zueinander darstellen. Es geschieht nicht in der Wahr-

heit und deshalb auch nicht in der Verantwortung fürein­ander.

Je länger die Zeit bis zur Eheschließung dauert, um so größer ist die Anfechtung. Deshalb sollte man sich klare Ziele setzen, indem man die Zeit des Wartens sinnvoll be­grenzt und es sich in dieser Zeit gegenseitig nicht unnötig schwer macht. Am wichtigsten aber ist, daß man über diese Dinge offen miteinander redet. Auch die Eltern soll­ten sich für eine relativ kurze Verlobungszeit einsetzen und nicht versuchen, den Hochzeitstermin-vielleicht aus egoistischen Motiven - hinauszuzögern.

Die Zeit der Vorbereitung auf die Ehe bleibt sicher nicht ohne Spannungen, aber sie sollte vor allem eine fröhliche Zeit des einander Entdeckens, des sich Näherns, des sich aufeinander Einstellens sein. Vieles läßt sich im Vorfeld der Ehe leichter lernen und klären, als im ehelichen Alltag. Jetzt hat man noch Zeit und lebt auf ein frohes Fest zu. Erwartung aber hilft, aufeinander zu achten. Sie macht es uns leichter zu lernen, den anderen in unsere Verantwor­tung einzubeziehen.

1. Kapitel

Mann und Frau in der Ehe

Die Ehe ist von Gott gegeben. Sie bestimmt den Raum, in dem ein Mann und eine Frau verbindlich miteinander le­ben. Die Form der Eheschließung ist dabei von unterge­ordneter Bedeutung. Wir finden in der Bibel keinen Hin­weis darauf, daß eine Ehe in dieser oder jener Form oder an einem bestimmten Ort geschlossen werden soll. Den äußeren Ablauf von Hochzeitsfeiern und Trauzeremonien haben die Menschen jeweils nach dem Geschmack ihrer Zeit gestaltet.

Die Bibel legt lediglich Wert auf die öffentliche Verbind­lichkeit und rechtliche Gültigkeit einer Eheschließung. Sie stellt den Schutzraum dar, in dem die Liebe von zwei Men­schen gedeihen kann. Sie sorgt dafür, daß die Liebe nicht zum wilden Feuer wird, das sich ungehemmt ausbreitet, weil keine Grenzen gesetzt wurden. Wo immer menschli­che Gesellschaft intakt war, ist das göttliche Prinzip der rechtlich verbindlichen Eheschließung beachtet worden. Was man heute als angebliche »Freiheit in der Ehe« propa­giert und praktiziert, führt letztlich zur Unfreiheit der Frau. Man kann nur schwer begreifen, wieso diese An­sichten von den gleichen Leuten vertreten werden, die auf der anderen Seite lautstark für die totale Emanzipation der Frau eintreten. Von Gott her ist die Ehre etwas Absolu­tes, das man nicht mit einem Dritten teilen kann. Wer es dennoch tut, zerstört, auch wenn er hundertmal den Kampf für die Freiheit der Geschlechter auf seine Fahne geschrieben hat. Die Absolutheit der Ehe ist bereits im Schöpfungsbericht festgelegt: »Darum wird ein

Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch« (1. Mose 2, 24).

Zwei Menschen, die eine Einheit verkörpern - das ist die größte Aufgabe, die ich mir vorstellen kann. Unser Zu­hause ist das wichtigste Missionsfeld für unsere eigenen Kinder. Das Zusammenleben in einer Familie wird zum stärksten Beweis für die verändernde Kraft des Evange­liums. Eine Familie, die mit Gott lebt- dafür lohnt es sich, große Opfer zu bringen.

Ich bin in vielen Häusern zu Gast gewesen. Am stärksten beeindruckt haben mich immer Familien, bei denen man spürte: diese Menschen leben mit Gott. Sie haben keine Patentlösungen zur Hand, ihre Wände sind nicht mit Pa­ragraphen und Vorschriften behängt; aber sie wissen sich gemeinsam in die Verantwortung vor Gon gestellt.

Die Ehe als Schutzraum

So wird die Ehe zu einem Schutzraum für zwei Menschen, der ihre Empfindungen nach außen hin verbirgt. Der Mensch braucht einen Partner, mit dem er alles teilen kann, vor dem er nichts zu verbergen braucht, auch seine eigenen Fehler und sein Versagen nicht. Die Ehe ist wie ein Zaun, der einen Garten vor Nachbars Hühnern schützt. Viele zarte Pflänzchen gedeihen darin, Samenkörner, die erst Wurzeln schlagen und treiben sollen, liegen offen zu Tage.

Manchem geht das heute auf, nachdem die Pornographen versucht haben, eine Lücke in diese Umzäunung zu bre­chen. Sie haben unter dem Vorwand der Aufklärung die Sexualität zu einem technischen Vorgang reduziert, bei dem die Empfindungen des Menschen außer acht gelassen oder mit Füßen getreten werden. Aber zum Zusammen­leben von zwei Menschen gehört mehr als das Beherrschen bestimmter Techniken und ein Repertoire besonderer Tricks. Die Ehe ist deshalb der von Gott gegebene Schutz­raum für die Sexualität des Menschen. Diese bedarf der Einübung, der Reifung, der Selbstbeherrschung; und sie findet ihre Erfüllung letztlich nicht im eigenen Genuß, sondern im Opfer, in der Hintanstellung eigener Wünsche um des Partners willen.

Mit dem Begriff »Liebe« ist soviel Unfug angerichtet wor­den, daß man das Wort ungeschützt nicht mehr in den Mund zu nehmen wagt. Wenn es noch eine Definition da­für geben soll, die dem entspricht, was das Neue Testa­ment unter diesem Wort versteht, so kann sie nur lauten: Liebe ist das Opfer, das ich bringe, um für den Partner da zu sein. Dies entspricht der Liebe Christi. Sich gernhaben und lieben ist noch lange nicht dasselbe.

Glückliche - oder harmonische Ehe?

Die Schlagertexter und Verfasser einer bestimmten Gat­tung von Romanen besingen und beschreiben die glückli­che Ehe. Aber der Begriff ist so schillernd, so vieldeutig und abgenutzt, daß man gut daran tut, ihn ebenfalls zu meiden.

Was verstehen die Leute nicht alles unter Glück? Der eine meint, dazu gehöre vor allem Gesundheit. Aber Gott hat uns nicht verheißen, daß wir alle immer gesund bleiben werden. Der andere verbindet den Begriff Glück mit Geld. Vielleicht verdient dein Mann nicht soviel wie der Nachbar von nebenan. Ist das Glück deiner Ehe dadurch gefährdet?

Entscheidend ist nicht, ob man etwas mehr verdient, etwas gesünder ist, ein bißchen bessere Veranlagungen und de­mentsprechende Kinder hat, die in der Schule nicht Sit­zenbleiben. All das kann man haben, und doch nicht glücklich sein. Wichtiger als Glück ist in einer Ehe die Harmonie: daß Mann und Frau sich verstehen, auch bei etwas weniger Geld in der Lohntüte, auch wenn einer krank wird oder ein Kind die Versetzung nicht schafft. Solche Harmonie kann sich gerade zeigen, wo das, was die anderen als Glück bezeichnen, in die Brüche geht. Es be­darf des Schutzraums der Ehe, um solche Harmonie ge­deihen zu lassen. Sie erwächst aus dem tiefen Verständnis, das Menschen füreinander erlangen, wenn sie sich gegen­seitig in dieser vorbehaltlosen Einheit vor Gott sehen.

»Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen . . .«

Für die Frau war im Altertum das Verlassen des Eltern­hauses ein nahezu selbstverständliches, unabwendbares Geschick. Das Herausfordernde an diesem Bibelvers be­steht darin, daß auch der Mann Vater und Mutter verlassen soll. In vielen Kulturräumen stand die herrschende Sitte dieser Anweisung entgegen. Die Frau wurde als Magd und Arbeitskraft in die Großfamilie des Mannes eingegliedert.

Auch heute kann es sehr verlockend klingen, wenn die be­güterte Schwiegermutter sagt: »Zieht doch einfach zu uns; wir haben genügend Platz, und ihr könnt alles haben.« Und geschäftlich ist es vielleicht ebenfalls von Vorteil, wenn der Sohn in der Nähe des elterlichen Betriebs bleibt, in dem er mit dem Vater in leitender Position zusammen­arbeitet.

Viele junge Ehen haben sich einer großen Belastung ausge­setzt, weil sie die Lösung vom väterlichen oder mütter­lichen Elternhaus nicht konsequent vollzogen haben. Eine Ehe kann man nicht zusammen mit Schwiegervater und Schwiegermutter führen, auch wenn man sich noch so gut versteht, und es noch so viele Vorteile zu haben scheint. Es gilt auch, die Kochtöpfe zu trennen. Denn überall da, wo ein Ehepartner die Verbindung zu Vater und Mutter nicht gelöst hat, gefährdet er die Einheit seiner Ehe; er ist dann unfähig, sich dem Menschen, zu dem er nun gehört, unge­teilt zuzuwenden. Für eine harmonische Ehe aber ist diese ungeteilte Zuwendung der Ehepartner zueinander uner­läßlich.

Was heute für beide jungen Eheleute ein Problem darstellt, galt im Altertum nur für den Mann. Er mußte aus seiner Sippe heraustreten und öffentlich und vor dem Gesetz eine neue Bindung eingehen. In allen Kulturen nahm man dies zum Anlaß, um ein Fest zu feiern. Als äußeres Zeichen wurden Ringe ausgetauscht oder Verträge unterzeichnet. Die Bildung einer neuen Einheit, einer neuen Zelle der Ge­sellschaft wurde verbindlich festgemacht. Das Scheiden von Vater und Mutter mag manchmal von Tränen begleitet sein; gerade daran aber wird deutlich, daß es notwendig ist.

»Und seinem Weibe anhangen . . .«

Die Bibel spricht nicht nur vom Verlassen des Elternhau­ses, sondern auch vom Eingehen der neuen Bindung. Das hebräische Wort, das Luther mit »anhangen« übersetzt, kann auch soviel wie »kleben« bedeuten. In einer Ehe ge­hören zwei Menschen so zusammen, als wären sie wie zwei Stücke Papier zusammengeklebt. Man kann sie nicht mehr voneinander ablösen; tut man es dennoch, reißt man etwas entzwei. Es geht etwas kaputt. So hat Gott von An­fang an die Ehe gedacht. »Ein jeglicher habe seine eigene Frau, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann«, schreibt Paulus an die Korinther (1. Korinther 7, 2).

Schöpfungsbericht und Neues Testament stimmen hier völlig überein. Sie bringen zum Ausdruck, daß Eheleute einander näherstehen als Freunde; mein Ehepartner steht mir näher als mein Beruf und als mein eigenes Kind.

»Die beiden werden ein Fleisch sein«

Wenn man in Asien oder Afrika auf diese Frage zu spre­chen kommt, begegnet man immer wieder dem alten »Gartenbild«. Es geht von der Vorstellung aus, daß die Frau lediglich mit einem Garten zu vergleichen sei, der be­pflanzt wird. Der Garten selbst ist von untergeordneter Bedeutung. Entscheidend ist, daß der richtige Same ausge­sät wird, der die gute Ernte sicherstellt. Wird nicht geern­tet, so war der Boden nichts wert. Dieses Denken ist heid­nisch. Es geht dabei nur um die Frucht, um das Kind. Die Frau ist zum Mittel zum Zweck degradiert. Diese Vorstel­lung hat ganze Völker beherrscht und dominiert in be­stimmten Kulturräumen bis auf den heutigen Tag. Der bi­blische Schöpfungsbericht zeigt einen anderen, der Würde und Gleichberechtigung der Frau entsprechenden Weg.

Wir wissen heute, daß das Kind in gleicher Weise von den Erbanlagen der Mutter wie von denen des Vaters bestimmt werden kann. Auch in dieser Beziehung steht die Frau in gleicher Würde neben dem Mann. Im Schöpfungsbericht schließt der Satz: »Er schuf sie als Mann und Frau« mit ei­nem Punkt. Hier ist nur von »einem Fleisch«, nicht von Kindern die Rede. Eine Ehe wird nicht erst durch ein Kind rechtskräftig oder erfüllt. Ihr Wert besteht, unabhängig davon, in der Gemeinschaft von Mann und Frau.

Christliche Geschlechtsfeindlichkeit

Dieses dunkle Kapitel beginnt mit einem Römer, den wir heute als Playboy bezeichnen würden. Er war ein fähiger Kopf, aber er führte ein Leben, an dem die Klatschblätter unserer Zeit ihre helle Freude hätten. Dieser Mann, Augu­stin, bekehrte sich zu Jesus Christus. Er erfuhr eine so ra­dikale Umwandlung in seinem Denken und in seiner Le­bensweise, daß die Gefährten seiner früheren Orgien ihn kaum wiedererkannten. Diese abrupte Abkehr des späte­ren Kirchenvaters von allem Weltlichen gab, verbunden mit anderen Einflüssen jener Zeit, den Anstoß zu einer Haltung, die letztlich zu einer Verneinung des Sexuellen führte. Sie fand auch in die chrisdiche Verkündigung Ein­gang. Vom Kopf bis zur Gürtellinie hielt man den Men­schen für akzeptabel, in diesem Bereich hatte ja auch der Geist seinen Sitz. Alles, was darunter kam, galt als sündig. Eine solche Einstellung ist weder biblisch noch christlich. Gott hat den Menschen einschließlich seiner Sexualität ge­schaffen und als gut befunden. Damit ist keineswegs ge­sagt, daß auch alles gut ist, was der Mensch daraus macht. Aber grundsätzlich gilt, daß Mann und Frau von Gott mit ihrer Sexualität für die Ehe geschaffen sind.

In manchen christlichen Kreisen findet sich bis heute die­ses leib- und geschlechtsfeindliche Denken. Wir haben die Fragen der Sexualität oft wie ein Tabu behandelt: es durfte nicht darüber gesprochen werden. Viele Eltern empfanden das auch als viel bequemer. Als Folge sind die Kinder christlicher Familien oft unaufgeklärt ins Leben hinausge­schickt worden. Man hatte sie gut ausgebildet und schick angezogen, aber im Blick auf Sexualität und Ehe waren sie unwissend.

Wieviel Not diese falsche leibfeindliche Einstellung in christlichen Ehen verursacht hat, wird sich nie feststellen lassen. Aber beim Nachdenken über der Bibel müßte uns klar werden, daß wir nicht das Recht haben, Gesetze und Vorschriften aufzurichten, wo die Bibel das nicht tut. Gott hat uns für das Zusammenleben von Mann und Frau ein großes Maß an Freiheit geschenkt. Ihr Grundsatz be­steht darin, daß ich meinem Partner helfe, indem ich ihn liebe und ihm deutlich mache, daß ich für ihn da bin. In­grid Trobisch hat in ihrem Buch »Mit Freuden Frau sein« ein feines Beispiel dafür gegeben, wie man in der ganzen Würde des von Gott beschenkten Menschen deutlich über die Sexualbeziehung innerhalb der Ehe reden kann.

Von den kleinen feinen Dingen in der Ehe

Vielleicht müssen wir neu lernen, daß die Liebe in der Ehe Gelegenheiten, Zeit und Geduld braucht, um zur Zärt­lichkeit und zur Entspannung zu führen. Ein Christ, gleichgültig, ob er Kaufmann oder Missionar ist, darf sich von seiner Arbeit nicht so gefangennehmen lassen, daß er für seine Frau keine Zeit mehr hat. Eine Christin darf sich keiner christlichen, sozialen oder beruflichen Aufgabe so ausschließlich widmen, daß sie für die eigene Ehe und den eigenen Mann keine Zeit mehr hat. Christen brauchen den von Gott angeordneten Ruhetag. Wann sonst soll denn ein Vater Zeit finden, mit seinen Kindern zu spielen, ohne immer verstohlen auf die Uhr schielen zu müssen?

Wir müssen nicht unbedingt immer noch einen weiteren Auftrag hereinholen, immer noch ein zusätzliches Ge­schäft abschließen, die nächst höhere Position nicht unbe­dingt vor allen anderen Kollegen erreichen. Vielleicht kann auch die neue Möbelgarnitur noch bis zum nächsten Jahr warten. Es mag besser sein, wir lassen uns dieses oder jenes entgehen und nehmen uns stattdessen Zeit für unsere Ehe und für unsere Kinder.

Manches junge Paar hat begonnen, seine Ehe miteinander offen vor Gott zu führen. Und dann hat man angefangen, sich gegeneinander abzukapseln. Irgendwie denkt jeder für sich, lebt jeder für sich. Gott aber möchte, daß wir ein­ander sagen, was wir denken, daß wir uns unsere Empfin­dungen mitteilen und im Austausch immer neu lernen, einander anzunehmen.

Manchmal muß man das Leuten sagen, die schon lange verheiratet sind. Ich muß mich immer wieder daran erin­nern- oder erinnern lassen, meiner Frau wieder einmal zu sagen, daß ich sie liebhabe. Man könnte meinen, nach 25 Jahren müßte sie das endlich wissen; aber diese Rechnung ist falsch. Auch wenn sie es weiß, möchte sie es immer wieder hören. Genauso möchte dein Mann noch mal ge­sagt bekommen, daß du ihn brauchst. Es sind einfache, kleine, aber feine Dinge. Und niemand bricht sich einen Stein aus der Krone, wenn er damit nicht gar so sparsam umgeht. Er wird entdecken, daß das Verhältnis zu seinem Partner dadurch tiefer und reifer wird.

Seid einander untertan

Es ist kein anderer als Paulus, der das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe auf eine nahezu unerhörte geistliche Basis stellt. Was er meint, geht am deutlichsten aus seinen eigenen Worten an die Gemeinde in Ephesus hervor: »Und seid einander untertan in der Furcht Christi. Die Frauen seien untertan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, die er als seinen Leib erlöst hat. Aber wie nun die Gemeinde ist Christus untertan, so seien es auch die Frauen ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Frauen, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gege­ben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie sich selbst darstellte als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flek- ken oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst. Niemals hat jemand sein eigen Fleisch gehaßt; sondern er nährt es und pflegt es, gleichwie auch Christus die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes. >Um deswillen wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und werden die zwei ein Fleisch sein< (1. Mose 2, 24). Dieses Geheimnis ist groß; ich rede aber von Christus und der Gemeinde. Darum auch ihr, ein jeglicher habe lieb seine Frau wie sich selbst; die Frau aber fürchte den Mann« (Epheser 5, 21-33).

Fast hat man zunächst den Eindruck, als träte uns in die­sem Bibelabschnitt wieder das alte heidnische Gartenbild entgegen. Aber hier geht es um etwas vollständig Neues; es wird lediglich auf dem Hintergrund einer Kultur ausge­sagt, in der die Frau diskriminiert war.

Paulus setzt ganz neue Akzente. Bevor er über die unter­schiedliche Stellung von Mann und Frau in der Familie spricht, stellt er das Leitwort voran: »Seid einander unter­tan in der Furcht Christi.« - Wenn einer dem anderen un­tertan ist, wer hat dann zu bestimmen? »Einander untertan sein« - das ist ein Grundsatz, der uns ständig neu in Frage stellt.

Einmal traf ich an einer Tür mit einem Freund zusammen. Wir wollten beide hindurchgehen, und ich sagte: »Bitte, geh doch vor!« - »Nein«, sagte er, »bitte, geh du doch vor!« - »Nein, nein«, entgegnete ich, »bitte du zuerst.« Wir würden noch immer dort stehen, wenn nicht einer schließlich doch vorgegangen wäre. Was haben wir ge­macht? Wir haben nur versucht, einander den Vortritt zu lassen - damit haben wir ein götdiches Prinzip für das Zu­sammenleben in der Ehe geübt, den Grundsatz eines guten Liebesverhältnisses.

An anderer Stelle weitet Paulus dieses Prinzip auf das ehe­liche Sexualleben aus: »Die Frau ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; desgleichen der Mann ist sei­nes Leibes nicht mächtig, sondern die Frau. Entziehe sich nicht eins dem andern, es sei denn mit beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Beten Ruhe habt« (1. Korinther 7, 4-5).

Keiner hat ein Recht auf den anderen, sondern jeder trägt die Verantwortung, für den anderen da zu sein. Vielleicht sollten Ehepartner diesen Vers öfter gemeinsam lesen und sich fragen, was er für ihr Zusammenleben praktisch be­deutet. In diesem »füreinander da sein« liegt eine tiefe Er­kenntnis, die bis in unsere innersten Beziehungen hinein­reicht.

Der Mann - das Haupt der Frau

Der Satz: »Der Mann ist das Haupt der Frau« ist an sich schon eine schockierende Behauptung. Und der Schock wird noch größer, wenn Paulus das Verhältnis von Mann und Frau mit dem Verhältnis von Christus und seiner Ge­meinde vergleicht. Viele Männer haben diesen Satz zu al­len Zeiten mißverstanden. Sie haben »Haupt« gelesen und sich dann wie Tyrannen benommen. Aber mit der Be­zeichnung »Haupt« werden nicht Rechte, sondern Aufga­ben und Verantwortungen geltend gemacht.

Paulus hat den Vergleich mit unserem Körper gewiß nicht ohne Absicht gewählt. Denn mein Kopf hat noch nie et­was Schlechtes für meinen Körper beschlossen. Ich brau­che mir nur in den Finger zu schneiden, sofort geben meine Nerven die Nachricht an den Kopf weiter, und von dort kommt der Befehl: »Halt die Wunde zu! Wickle das Taschentuch darum! Schrei, bis die ganze Familie zusam­menläuft!« - Das Haupt hat die Aufgabe, für den Körper zu sorgen, ihm wohlzutun. In diesem Sinne bezeichnet das Neue Testament den Mann als »Haupt der Frau«. Von Ty­rannei ist nirgends die Rede.

Der Mann trägt Verantwortung, die Frau trägt Verant­wortung. Darin liegt Harmonie und Frieden. Sie erkennen einander an, auch in der Verantwortung, die sie gegensei­tig vor Gott tragen: für sich selbst, für ihre Kinder, in der Gesellschaft. Solche Verantwortung tragen bedeutet mit­einander reden, sie bedeutet auch gemeinsames Reden vor Gott.

Paulus erreicht den Höhepunkt seiner Aussage, wenn er die Männer auffordert: »Liebet eure Frauen, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde.« Die Liebe Jesu Christi hat sich weder in Worten noch in Gefühlen er­schöpft. Er hat die Sünde der ganzen Welt auf sich ge­nommen und sie an das Kreuz von Golgatha getragen. Er hat sich wie ein Verbrecher annageln lassen und ist den

Tod gestorben, den wir verdient haben, damit unsere Sünde ausgelöscht wird und wir frei ausgehen. Mit diesem Satz schaltet Paulus jede Art von Gefühlsduselei aus. »Wie Christus die Gemeinde«, so sollen die Männer ihre Frauen lieben.

1. Kapitel

Vater und Mutter in der Familie

Im Wissen um die gegenseitige Verantwortung füreinan­der treten Mann und Frau aus der intimen Geborgenheit der Ehe heraus in den größeren Raum der Familie. Auch sie ist zugleich Schutzraum, in dessen Geborgenheit junge Menschen heranwachsen, und Ort der Auseinanderset­zung.

Sünde begann in der Familie. Der erste Mensch, der auf dieser Erde starb, wurde von seinem Bruder erschlagen. Egoismus, Rücksichtslosigket und Rechthaberei werden nirgends so deutlich offenbar wie in dem engen Raum des Zusammenlebens, den eine Familie bietet.

Aber weil das so ist, deshalb ist die Familie auch der Ort, an dem eine Erweckung beginnen kann. »Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen«, sagt Josua. Und das ist vielleicht das größte Geschenk, das Gott einem Men­schen zuteil werden lassen kann: daß Mann und Frau, Sohn und Tochter sich nicht nur untereinander verstehen, sondern zugleich eine Glaubensgemeinschaft bilden. Eine Familie, die sich als lebendige Zelle in eine Gemeinde ein­ordnet, von der missionarische Impulse in die Nachbar­schaft ausgehen, an deren Tür Menschen anklopfen kön­nen, die mit ihrem Leben nicht zurechtkommen.

Das größte Geschenk, das ich kenne, ist die Glaubensge­meinschaft in meiner Familie. Ich würde jeden Preis dafür bezahlen, weil ich 25 Jahre lang erlebt habe, welcher Friede und welche Stärkung davon ausgehen.

Kinder - eine Gabe Gottes

Zu den Geschenken Gottes in der Ehe gehören die Kinder: »Kinder sind eine Gabe Gottes« (Psalm 127,3). Die Frage, die heute viele Familien beschäftigt, ja bedrängt, lautet, ob man jedes Geschenk in jedem Falle annehmen muß. Kann es nicht auch Situationen geben, die bedingen, daß ich ein Geschenk nicht annehmen darf?

An diesem Punkt gehen auch die Meinungen von Men­schen, die ihr Christsein sehr ernst nehmen, auseinander. Es steht in der Verantwortung jedes Christen zu entschei­den, ob er das Vorrecht hat, ein Geschenk anzunehmen, oder ob er um eben dieser Verantwortung willen meint, es nicht annehmen zu dürfen. Auch Nahrung ist ein Ge­schenk Gottes; trotzdem kann sich für manchen sehr ernsthaft die Frage stellen, ob er alles essen darf, was Gott in seiner Fülle wachsen läßt.

Petrus gibt den Empfängern seines Briefes den Rat: »Wohnet mit Vernunft bei ihnen (euren Frauen)« (1. Pe­trus 3,7). Und Paulus schreibt an Timotheus: »Der Herr aber wird dir in allen Dingen Verstand geben« (2. Timo­theus 2,7). Auch beim Zusammenleben in der Ehe ist der Verstand nicht ausgeschaltet. Die letzte Entscheidung im Bück auf die Verhütung oder die Bejahung von Kindern bleibt jedoch immer unserer geistlichen Verantwortung Vorbehalten.

Ich selbst war das 8. Kind, und ich bin sehr froh, daß meine Mutter mich geboren hat. Keiner von uns wäre am Leben, wenn seine Mutter ihn nicht geboren hätte! Viel­leicht müßten wir noch einmal neu darüber nachdenken, wie wichtig in unserer Zeit kinderreiche Familien sein können und welche Möglichkeiten sich ihnen aus christli­cher Sicht bieten. Dabei sollten wir nie aus dem Auge ver­lieren, daß Menschen zwar Kinder verhindern, aber nie­mals Kinder erzeugen können. Du kannst dir zwar mehr Kinder wünschen, aber ob du sie bekommst, liegt nicht in deiner Hand.

Die Verhütung oder Bejahung eines Kindes ist immer eine geistliche Frage, unabhängig davon, ob gesundheitliche, soziale oder gesellschaftliche Probleme damit Zusammen­hängen. Bequemlichkeit allerdings darf hier keine Rolle spielen. Ich glaube auch nicht, daß ein gewisses Endzeit­denken, unter dessen Eindruck wir heute stehen, ein Hin­dernis für eine kinderreiche Familie sein sollte.

Wenn ein Mensch jedoch zu dem Entschluß gekommen ist, daß er ein weiteres Kind nicht wünschen soll, dann würde ich die Art der Verhütung als eine medizinische Frage betrachten. Ich sehe keinen Grund, warum man hier eine religiöse Gesetzlichkeit aufrichten und sich auf diese oder jene Methode festlegen sollte. Wenn die Bibel uns kein Gesetz vorschreibt, sollten wir uns davor hüten, selbst eins aufzustellen.

Der Abbruch einer Schwangerschaft jedoch bleibt immer und unter allen Umständen Tötung. Und Kinder sind im­mer eine Gabe Gottes, auch dann, wenn wir sie unter äu­ßerlich ungünstigen Verhältnissen empfangen. Zugleich sind sie die größte Möglichkeit für Gottes Handeln in die­ser Welt; denn Gott handelt in dieser Welt durch Men­schen.

Autorität in der Familie

Eine Frau muß es lernen, ja zu sagen zu sich als Frau und Mutter; der Mann muß seine Rolle als Mann annehmen und damit die Verantwortung, die ihm als Vater aufgetra­gen ist. Wo das nicht geschieht, werden unsere Familien zu anarchistischen Quasselbuden, in denen jeder durch­einanderschreien und -krähen darf und machen kann, was er will. Im Anschluß an den Aufruhr tagt dann das Fami­lienparlament einmal mehr vergeblich, weil man sich mit drei gegen vier oder mit zwei gegen drei Stimmen doch nicht einigen kann.

Das ganze bezeichnet man dann, überzeugt oder hilflos als »Demokratie in der Familie«. Im Grunde ist es nichts an­deres als unwissendes Geschwätz; denn es kann nicht funktionieren und hat mit Demokratie überhaupt nichts zu tun. In jeder Demokratie, die diesen Namen zurecht trägt, gibt es einen gewählten Hauptverantwortlichen und weitere Verantwortungsträger.

Der Vater ist nun einmal von Gott zum »Regierungschef« der Familie bestimmt, und die Mutter hat die Mehrzahl der Ministerien inne; sie besitzt dafür meist mehr Sachver­stand. Diese Aufgabenteilung funktioniert aber nur im harmonischen Zusammenspiel. Wo der Mann nicht Mann, der Vater nicht Haupt ist, fehlt die letzte Autorität in der Familie. Und darunter leiden am allermeisten die Kinder. In dem Augenblick, wo Vater und Mutter nicht die gleiche Position einnehmen, sondern jeder auf seine Weise bestimmt, geht das Tauziehen los. Die Kinder ha­ben das sehr schnell heraus. Der Vater sagt: »Es gibt kein Eis.« Die Mutter sagt: »Es gibt ein Eis.« Die Mutter ver­bietet ihrem Jungen, am Nachmittag baden zu gehen. Der Vater sagt, er solle mal ruhig die Badehose einpacken.

Kinder begreifen so etwas schneller als das Einmaleins. Aber letztlich reiben sie sich daran auf, daß Vater und Mutter nicht mit einer Stimme sprechen. Weder Vater noch Mutter werden immer recht haben. Darum geht es nicht. Aber sie können zu einer gemeinsamen Entschei­dung gelangen; und dabei trägt der Mann die letzte Ver­antwortung, auch für seine Frau.

Ein Psychologe hat gesagt: »Gebt euren Kindern den Va­ter wieder, und ihr werdet das Problem der Jugendkrimi­nalität gelöst haben.« Es geht hier nicht um Macht und ihre brutale Durchsetzung, sondern mehr um das »Füreinan­der«. Eltern sind nun einmal für ihre Kinder da, und für ihre Erziehung tragen sie die Verantwortung vor Gott.

Gehorsame Kinder?

»Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist recht . . . und ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn« (Epheser 6, 1-4).

Das sind klare, bis heute gültige Worte. Aber wann hört ein Kind auf, ein Kind zu sein? Einmal fragte mich ein 18jähriger: »Muß ich denn noch tun, was mein Vater will?« Bevor ich ihm antwortete, dachte ich daran, daß ich mit 18 Jahren bereits in Kriegsgefangenschaft war und viele Dinge erlebt hatte, bei denen ich meinen Vater nicht gefragt hatte und auch nicht hätte fragen können. Es ist gar nicht so einfach zu sagen, wann ein Kind aufhört, ein Kind zu sein. Meinem Fragesteller aber antwortete ich: »Wenn du deine Füße noch unter den Tisch deines Vaters streckst und in seiner Hausgemeinschaft lebst, dann ist er verant­wortlich für das, was in seinem Haus geschieht. Dann ge­horche ihm also auch. Wenn du das nicht kannst, dann nimm dir eine Junggesellenbude und fange dort an, in ei­gener Verantwortung vor Gott zu leben.«

Paulus spricht aber auch von einer kindlichen Empörung, die auf das Konto der Väter geht: »Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn« (Epheser 6, 4). Ungerechtigkeit und Rechthaberei reizen immer zum Aufbegehren. Auch wenn es sich um Väter und Mütter handelt, die solche Un­gerechtigkeit üben, und wenn die davon Betroffenen süße und in der Regel liebe Kinder sind.

Es ist nicht leicht, in einer Zeit Vater und Mutter zu sein, in der man immer fragen muß: Handelt es sich hier um ei­nen biblischen Grundsatz? Ist das, was wir jetzt tun wol­len, wirklich der Wille Gottes, oder halten wir nur an tra­ditionellen eigenen Vorstellungen fest? Tun wir dies oder jenes nur um der Leute willen? Haben unsere Kinder recht mit den Ansichten, die sie aus der Schule mitbringen? Wenn nicht, was können wir ihnen darauf antworten? Manchmal wird einem gar nichts anderes übrigbleiben, als vor den Kindern zuzugeben, daß man selbst nicht sicher ist, ob man die richtige Lösung gefunden hat. Und trotz­dem wird man sich zu einer Entscheidung durchringen müssen, auch wenn sie vielleicht später, wenn die Zusam­menhänge klarer werden, der Korrektur bedarf.

Als meine beiden Jungen etwa 13 und 14 Jahre alt waren, standen sie eines Tages vor mir und fragten: »Warum dür­fen wir da nicht hingehen, warum nicht?« Ich kann nicht mehr sagen, worum es sich im einzelnen gehandelt hat. Aber ich weiß noch, daß ich ihnen geantwortet habe: »Ich muß euch gestehen, daß ich auch nicht genau weiß, was in diesem Falle richtig ist. Was würdet ihr denn an meiner Stelle tun?« Daraufhin sagte einer der beiden Jungen kurz und bündig: »Du bist der Vater, nicht wir!«-Und das war eine der klügsten Antworten, die ich in meinem ganzen Leben bekommen habe.

Ich kann nicht mehr sagen, ob meine Entscheidung damals richtig oder falsch war. Eine Entscheidung mußte getrof­fen werden, und ich war derjenige, der sie zu fällen hatte. Die Situation war geklärt zwischen mir und meinen Kin­dern, und folglich entstand kein Schaden. Problematisch wird es erst dann, wenn ich sage: »Ich weiß es«, obwohl ich es eben nicht weiß. Damit tue ich nämlich etwas, was sich nur mit dem strapazierten und gefürchteten Wort »autoritär« bezeichnen läßt.

Der Unterschied zwischen Autorität und autoritär

Autorität wird von unseren Kindern in der Regel respek­tiert; sie gründet sich auf Können und Leistung, auf Per­sönlichkeit. Kritisch wird es erst, wenn ich mich besser gebe, als ich in Wirklichkeit bin. Meistens gelingt es mir gar nicht, meinen Kindern das weiszumachen, weil sie mich dazu viel zu gut kennen. Aber in dem Moment, in dem sie es entdecken, verliere ich meine Autorität und werde autoritär. Dann gebe ich meiner Stimme jene ver­heerende Lautstärke, die überhaupt nichts ausrichtet und nichts weiter ist als Lärm. Es ist erschütternd zu beobach­ten, wie Kinder es lernen, gleichmütig auf schreiende Vä­ter und Mütter zu reagieren.

Nur wer selbst Gehorsam gelernt hat und gehorsam ist, kann von anderen Gehorsam fordern. Der letzte Prüfstein ist dabei immer der Gehorsam gegenüber Gott.

Autorität besitzt nur, wer selbst Gehorsam gelernt hat. Alles andere ist autoritäres Gerede. Von dem Augenblick an, wo wir etwas selbst tun, können wir einen anderen überzeugend auffordern: »Mach es auch so!« Deshalb be­ginnt Gehorsam nicht bei meinen Kindern, sondern im­mer bei mir. Er beginnt damit, daß ich meine eigenen Pro­bleme, meine eigene Sünde und meine Schuld vor Gott bringe und mich ihm unterordne.

Nicht nur Kinder, auch Eltern machen Fehler. Wer er­zieht seine Kinder schon immer richtig? Wer verhält sich in jeder Lage korrekt?

Wie wir uns in einer solchen Situation verhalten, hängt von unserer Gesamteinstellung zu Ehe und Familie ab. Sind wir Menschen, die um ihre eigene Sünde wissen und täglich auf die Vergebung Gottes angewiesen sind? Sind wir Ehefrauen und Ehemänner, die aus dieser Grundhal­tung heraus auch einander um Vergebung bitten und Ver­gebung gewähren? Wenn das so ist, wird es uns nicht schwerfallen, auch unseren Kindern gegenüber zu unseren Fehlern zu stehen.

Keinem Vater bricht ein Zacken aus der Krone, wenn er sich bei seinen Kindern entschuldigt und zugibt, daß er be­stimmte Dinge falsch gemacht hat, daß er manches auch nicht weiß. Er verliert dabei keineswegs an Autorität, im Gegenteil; ein solches Bekenntnis wird die Verbindung zu seinen Kindern festigen. Sie werden selbst lernen, um Ver­gebung zu bitten und Vergebung zu gewähren, weil sie es bei Vater und Mutter so gesehen haben. Niemand ist stolz auf seine Fehler; aber der Fehler, an denen unsere Kinder gelernt haben, daß Versöhnung schöner ist als Krach, brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen. Vergebung lernt man nun einmal durch Vergebung. Das Ja-Sagen zu­einander zählt erst, wenn es die weniger liebenswerten Ei­genschaften des anderen einschließt. Wenn ein Kind nicht bereit ist zu vergeben, dann muß ich fragen, bei wem es das gelernt hat.

Erziehung und Zucht

Zucht bedeutet, klare Maßstäbe, Grenzen und Ziele zu setzen. Wir müssen sagen, was gemacht werden soll, aus welchem Grund und mit welchem Ziel. Wenn wir diese Ziele gesetzt haben, müssen wir uns auch selbst daran hal­ten.

Wer darüber einmal nachgedacht hat, der schreit nicht mehr durch die Gegend: »Laß das, oder ich reiß dir den Kopf ab!« Das Kinderzimmer ist kein Kasernenhof. Und das Kind stört sich bald nicht mehr daran; es begreift sehr schnell, daß der Kopf nicht abgerissen wird. Wer laute Be­fehle durch die Gegend schreit, wird nicht ernst genom­men. Er wird selber »zuchdos«. Viele Kinder sind heute weniger zuchtlos als ihre Eltern. Denn die Eltern sind es, die nicht klar sagen: das ist recht und das ist unrecht, bis hierhin und nicht weiter.

Innerhalb der gesetzten Grenzen und Ziele werden Eltern bestätigen, anerkennen und loben. Werden die Grenzen überschritten, hat das Strafe und Tadel zur Folge, danach aber muß es auch zur Tilgung der Strafe, zur Vergebung kommen.

Zur Persönlichkeitsentfaltung eines Kindes gehört ein an­gemessener Freiheitsraum, der von Jahr zu Jahr etwas er­weitert werden kann.

Jeder Raum braucht aber eine Abgrenzung. Auch Freiheit muß irgendwo Grenzen haben. Es gehört zum Verant­wortungsbereich der Eltern, die Grenzen für die Freihei­ten eines Kindes nicht zu eng zu ziehen, aber auch nicht zu weit zu stecken. Wo immer wir aber die Freiheit eines Kindes begrenzen, muß diese Grenze klar angeordnet werden, und es ist unsere Verantwortung, darauf zu ach­ten, daß diese Grenze auch wirklich eingehalten wird. Hier lernt der heranwachsende Mensch sich selbst zu be­grenzen: er lernt gehorchen. Ein Kind, welches nicht lernt, den Eltern zu gehorchen, wird es verständlicher­weise auch später schwerhaben, sich den Gesetzen eines Landes und seinen Vertretern unterzuordnen. Ein Kind, das es nicht lernt, einer sichtbaren Autorität, wie den El­tern oder einem Staat zu gehorchen, wird es auch schwer haben, Gott zu gehorchen.

Paulus spricht von der Erziehung »in der Vermahnung zum Herrn«. Ermahnen heißt soviel wie »ermuntern«. Das gleiche Zeitwort bezeichnet den Heiligen Geist als »Parakletos«, als den, der uns zur Seite steht. Wir sollen unsere Kinder also an die Hand nehmen, ihnen zur Seite stehen.

Aufklärungsstunde oder Begleitung ins Leben?

Manchmal kommen Eltern händeringend zu mir und fra­gen: »Unser Kind ist jetzt soundso alt, sollen wir es jetzt aufklären?« - Wer nach dem Zeitpunkt der Aufklärung fragt, hat ihn bereits verpaßt. Es gibt keinen Zeitpunkt, an dem man anfängt, plötzlich mit seinen Kindern zu reden. Wir sollen sie in alle Bereiche des Lebens hinein begleiten. Meine Kinder sollen mit mir das Leben kennenlernen. Wir müssen den Problemen des Lebens miteinander begegnen, damit sie mein Urteil kennenlernen, meine Stellungnahme erfahren.

Wenn wir unsere Kinder so an die Hand nehmen, braucht es keinen Zeitpunkt für ein Aufklärungsgespräch. Dann können wir Fragen beantworten, wann immer sie gestellt werden. Die Ansatzpunkte ergeben sich ganz von selbst, und gerade die ersten Eindrücke prägen sich am stärksten ein.

So bleibt das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern erhalten. Das gibt uns die Möglichkeit, ihnen in der Zeit des Reifwerdens nahe zu sein. Dabei können wir auf Gefahren hinweisen. Es werden sich aber auch Gele­genheiten ergeben, positiv über Sexualität zu sprechen, über ihren Platz in der Ganzheit menschlichen Lebens. In unserer Zeit der Zwangsaufklärung und der Aufklärungs­wut kann Eltern gar nichts Schöneres widerfahren, als daß ihre Kinder eines Tages aus der Schule nach Hause kom­men und sagen: »Wir hatten heute Sex. Nichts Neues, die haben nur nicht so nett darüber geredet wie du.«

Bevor wir unsere Kinder ins Leben entlassen müssen, dür­fen wir sie ein ganzes Stück weit hineinbegleiten. Dabei wird das, was wir ihnen Vorleben, wichtiger sein als das, was wir ihnen erklären. Mit frommen Reden, formaler Christlichkeit und frömmelnder Gesetzlichkeit werden wir wenig Eindruck erwecken. Nur lebendiger Glaube steckt an: wenn unsere Kinder Gelegenheit haben selbst zu beobachten, wie wir selbst uns bemühen, mit Christus zu leben und die Wege zu gehen, die er uns zeigt. Wenn sie ih­rerseits auch uns begleiten und dabei feststellen, daß unser Leben sich in der Gemeinschaft mit diesem Jesus Christus verändert, dann werden wir das Entscheidende getan ha­ben, was ein Vater und eine Mutter für ihre Kinder tun können. Und es wird wichtiger sein als das Bankkonto, das wir ihnen einrichten, und die sonstigen Starthilfen, die wir ihnen bei der Gestaltung ihres eigenen Lebens bieten können.

Was das Wichtigste ist in der Kindererziehung? Im Zwei­felsfall würde ich dasselbe sagen, das für die Ehe gilt: We­niger Grundsätze - und mehr Liebe.

Anschrift des Verfassers:

Anton Schulte, D-5231 Altenkirchen-Wölmersen

Weitere Bücher von Anton Schulte:

»Lohnt es sich zu leben?«

TELOS-Sondertaschenbuch Nr. S 700

Das Leben lohnt sich, wenn man es mit Gott lebt! Was der Autor aus­führt, ist seine eigene Lebenserfahrung.

1. Auflage 1976: 1.-250. Tausend, 2. Auflage 1977: 251.—400. Tausend, 3. Auflage 1978: 401.-450. Tausend

»Das habe ich mit Gott erlebt«

TELOS-Sondertaschenbuch Nr. S 704

Schluß machen mit dem alten Leben und ein neues beginnen. Gottes An­gebot für ein neues Leben gilt für jeden.

1. Auflage 1977: 1.-150. Tausend, 2. Auflage 1978: 151.-200. Tausend »Christsein - die große Chance«

TELOS-Sonderausgabe Nr. S 807

Kurze Hinweise und Informationen, welche aufzeigen, wie man heute verbindlich mit Christus leben kann.

»Leben ist Freude«

TELOS-Taschenbuch Nr. 138

Mutmachende Erkenntnisse aus der Bergpredigt Jesu Christi.

»Es gibt einen Weg zu Gott«

TELOS-Taschenbuch Nr. 10

Der Autor will Menschen, die Gott verloren haben, die ihn suchen oder mit ihm hadern, helfen, ihn zu finden.

»Heinz und Elke Gutermut« - »Familie Gutermut« - »Bei Gutermuts ist immer was los« - »Familie Gutermut diskutiert«

TELOS-Kindertaschenbücher Nr. 3008/3009/3010/3011 Vier beliebte Kinderbücher mit Kurzgeschichten über das originelle Le­ben einer Familie, in welcher jeder sich mit Ernst und Humor bemüht, als Christ zu leben.

Zeitschrift »Neues Leben«

Möchten Sie sich weiter über die in diesem Buch angeklungenen wichti­gen Fragen informieren, lohnt es sich, die Zeitschrift NEUES LEBEN, deren Herausgeber der Verfasser dieses Buches ist, regelmäßig zu lesen. Bestellen Sie unter nachstehender Anschrift eine kostenlose Probenum­mer.

Anton Schulte, Missionswerk NEUES LEBEN e. V.

Kölner Straße 23 a, D-5230 Altenkirchen

Lieferbare TELOS-Taschenbücher

178 Elisabeth Schöpft 221

1. Horst Zentgraf Nimm, was dein ist
2. Hildegard Krug Dein Weg wird hell
3. Michael Green

Jesus bedeutet Freiheit

1. Hermann Gschwandtner Dein Haus für Christus
2. Erich Schnepel Bauleute Gottes
3. Werner Kretschmar Wie teuer ist das Glück?
4. Arno Pagel Ludwig Hofacker
5. Hans Rohrbach Anfechtung und ihre Überwindung
6. Erich Hitzbleck Wie finde ich des Lebens Sinn?
7. Festo Kivengere Wenn Gott handelt
8. Traugott Thoma Vom Amboß auf die Kanzel
9. Klaus W, Müller Südsee-Missionare . ..
10. Helene Luginsland Draußen vor dem Osttor
11. Müller/Erdlenbruch Mission. Gemeindearbeit
12. Armin Mauerhofer

Die vollkomm. Erlösung Jesu Christi

1. Hugh Steven Manuel
2. Festo Kivengere Jesu Gnade genügt
3. J. Oswald Sanders Machtvoller Glaube
4. Richard Kriese

Dein Leid ist nicht sinnlos

1. Daniel Schäfer

Vom segnenden Leid

1. Arno Pagel

Da zünd dein Feuer an

1. Elli Kühne

Gott ruft Menschen

1. Karl Kalmbach Ein Urwalddorf
2. Michael Griffiths Alles oder nichts
3. Thomas Bearth Glaube u. Rationalismus
4. H.-J. Schmidt

Frei für Gott und . . .

1. Werner Krause

Licht in meine Dunkelheit

1. Eva v. Tiele-Winckler

V. wahren Sinn d. Lebens

1. Paul Senf Handaufleg. u. Heilung
2. Wolfgang Dyck

Vom Knast zur Kanzel

1. Bruno Neumann Die Zahl 666

Wilhelm Busch Gottes Auserwählte Erich Schnepel Jesus im frühen Mittelalter

Alexander W. Karew Ein Zeugnis von Jesus Christus in der Sowjet-Union Wilhelm Busch Mit Gott auf Du

Er ist's, der dir Kräfte gibt 181 Ernst Decker 222

Die verborgene Hand

1. Heinrich Kemner

Es gibt nichts Schöneres 223

1. Heinrich Giesen

Sei fünf Minuten still

1. Rudolph u. Julie Buss Zwanzig Jahre in China 227
2. John Stott

Die Autorität der Bibel

1. Alfred Gajan

Und einer geht mit mir

1. A. E. Wilder Smith

D. Erschaffung d. Lebens

1. Eva v. Tiele-Winckler Kleine Strahlen von der Lebenssonne
2. Oswald Smith Glühende Retterliebe
3. Kornelia Herrmann

. .. und Schranken . ..

1. Ernst Trachsel-Pauli Geistliche Musik
2. Herta-Maria Dannenberg Es war noch nie so hell
3. Anny Wienbruch Die Tat einer Mutter
4. Werner Krause Danke für Weihnachten
5. Hildegard Krug

Mit Jesus durchs Leben

1. Wilhelm Steinhilber Der feuerspeiende Berg
2. Horst Zentgraf

Du bist angenommen

1. Alfred Bosshardt Seine Hand führte mich
2. L. A. T. Van Dooren Lebendige Menschen - brennende Gemeinde!
3. Erich Schnepel Jesus im Römerreich
4. Anton Schulte Ein Stück Himmel auf Erden

209 Eleonore Lilke . . . den Inseln die Frohe Botschaft

1. Oskar Föller Verbindliches Leben
2. Paul Walter Schäfer Schritte zum Kreuz

215 Otto Krause Unter Muschiken und Tataren

1. Siegfried Schlieter Absprung ins Morgen­grauen
2. Gordon Bridger

Ein Tag, der die Welt veränderte

1. Michael Green

Die Freiheit wählen

